

## Dem Glauben verpflichtet.

Zwei Pastoren aus Österreich-Schlesien in den Wirren des Jahrhunderts: Wilhelm Koch und Kornelius Wilhelm Guttenberger

von Herbert Patzelt

Streitfragen der Vergangenheit mit gegenwärtigem Bewusstsein zu betrachten – das gehört zu den selbstverständlichen Aufgaben der Geschichtswissenschaft. Die Bemühungen darum sind nicht immer frei von Vorurteilen. Das gilt auch bei der Beurteilung der Geschichte Österreich-Schlesiens. Mit den Kämpfen der Evangelischen Kirche nach dem Zusammenbruch des Habsburgischen Reiches 1918 sind beispielhaft zwei Theologen verbunden: Wilhelm Koch in Oderberg, dem Knotenpunkt der Bahnlinien Wien-Kaschau und Berlin-Krakau, und Kornelius Wilhelm Guttenberger in Ost-Oberschlesien. Sie waren in allen Wirren des 20. Jahrhunderts bewusst nur dem Glauben verpflichtet.

Im langen Schatten des Ersten Weltkriegs nach dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und Deutschlands entstanden im Osten zwei neue Nationalstaaten, die Tschechoslowakei und Polen. Dabei wurde die Frage der deutschen Minderheiten und ihres Schutzes dringlich. Der Völkerbund und die Westmächte sahen sich mit dieser Verantwortung überfordert. Es kam zwar zum Abschluss von Minderheitenschutzverträgen, in dem sich Polen verpflichtete, die staatsbürgerliche Gleichstellung sowie die Freiheit der Sprache, der Religionsausübung und der kulturellen Einrichtungen zu garantieren. Aber wieder einmal klafften Theorie und Praxis auseinander. Insbesondere fiel es dem national-katholischen Staat Polen schwer, den Gegensatz zwischen dem Recht des Nationalstaates auf Souveränität und dem Recht der deutschen evangelischen Gemeinden auf Schutz und auf freie Verkündigung des Evangeliums zu verstehen und zu akzeptieren. Das Evangelium in der deutschen Muttersprache zu verkündigen, stieß immer häufiger auf Widerstand.

Der in der Mitte des 19. Jahrhunderts sich rasch entwickelnde Bergbau auf Eisen und Kohle, Zink und Blei begann das Gesicht Oberschlesiens zu verändern. Die alten Landgemeinden wuchsen zu Städten zusammen. Im preußischen Oberschlesien nahm der Protestantismus zu. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 überstieg die Zahl der Evangelischen in Oberschlesien die 200.000. Aber 76 Prozent der Bewohner gehörten der katholischen Kirche an.

Mit einiger Verspätung und nicht so machtvoll entwickelte sich das Ostrau-Karwiner Industriegebiet in Mähren und Österreichisch-Ostschlesien. Das österreichische Teschen-Bielitzer Gebiet, wo Preußisch-Schlesien, Mähren, Oberungarn und Galizien sich berühren, zählte 18 Kirchengemeinden mit insgesamt 96.000 Evangelischen. Sie setzen sich aus 20.000 deutschen, 69.000 polnischen und 7.000 tschechischen Protestanten zusammen.

Gemeinsame politische, Kultur-, Geistes- und Kirchengeschichte, dazu lebendiges Kirchenbewusstsein in einer vielfach schwierigen Diasporalage machten die deutsch- und polnisch-sprachigen Evangelischen im preußischen und österreichischen Teil Oberschlesiens zu den treuesten und opferbereitesten Gemeinden des deutschen Protestantismus.

Nach dem Ersten Weltkrieg sah der Entwurf des Friedensvertrages von Versailles die Abtretung ganz Oberschlesiens an das neu erstandene Polen vor. Die deutschen Oberschlesier erreichten unter Berufung auf das von Wilson verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker und mit Hilfe der Reichsregierung eine unter alliierter Kontrolle durchgeführte Volksabstimmung. In Preußisch-Oberschlesien lagen 65 Gemeinden mit 164.000 Evangelischen im Abstimmungsgebiet. Das waren die Kirchenkreise Kreuzburg, Gleiwitz, Beuthen, Pleß und Ratibor.

In der Volksabstimmung am 20. März bekannten sich 60 Prozent der Oberschlesier zu Deutschland und 40% zu Polen. Die preußischen Städte Kattowitz, Königshütte, der Kreis Pleß sowie Teile des Kreises Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Lublinitz und Ratibor mussten an Polen abgetreten werden. Deren Bewohner waren zu 92% katholisch.

Die äußere Einheit der evangelischen Kirche Oberschlesiens wurde durch die neue Staatsgrenze getrennt, und damit begann auch in den evangelischen Gemeinden eine nationale Scheidung. Im abgetretenen ehemals preußischen Oberschlesien gab es 19 Gemeinden mit etwa 65.000 Evangelischen, deren Zahl sich durch freiwillige oder durch erzwungene Abwanderung auf zwei Drittel verminderte. Diese kleine evangelische Kirche mit den Kirchenkreisen Kattowitz und Pleß bemühte sich um die Zusammengehörigkeit mit der Mutterkirche in Breslau. Das aber ließ die polnische Regierung nicht zu. Die „Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien“ wurde gezwungen, sich auf der Kreissynode in Pleß am 6. Juni 1923 zu einer verfassungsmäßig als selbstständige Kirche mit eigener Verwaltung einzurichten. Sie wählte zum Kirchenpräsidenten den bisherigen Pastor in Kattowitz, Hermann Voß (1872–1938), einen begnadeten Prediger und Seelsorger, dessen Amt ihn als Kirchenführer zu ökumenischer Größe führte.

Die Pastoren und ihre Gemeindeglieder wurden vor die nicht leichte Aufgabe gestellt, unter neuen Daseinsbedingungen das Gemeindeleben zu führen, gegen eine schwere wirtschaftliche Notlage anzukämpfen und sich gegen Eingriffe der staatlichen polnischen Behörden zu wehren. Die beiderseitigen Schäden bei den Minderheiten infolge der unnatürlichen Grenzziehungen waren offenkundig. Zu ihrer Abwehr beschlossen Deutschland und Polen unter der Führung des Völkerbundes, vertreten durch den Schweizer Bundespräsidenten Dr. Felix Calonder (1863–1952), am 15. Mai 1922 das „Genfer Abkommen“ mit einer Geltungsdauer von 15 Jahren. Darin wurde festgelegt, dass in dieser Zeit deutsche Gottesdienste und deutsche Schulen weiter bestehen dürfen. Das Abkommen setzte für bestimmte Streitfragen eine „gemischte Kommission“ mit dem Sitz in Kattowitz und ein Schiedsgericht in Beuthen ein. Man glaubte, damit genügende Sicherheiten für eine geregelte deutsch-evangelische Erziehung der Jugend zu haben. Doch die Erfolge dieses Abkommens blieben gering. Die Erfahrung sprach gegen die darin gehegten Absichten.

Felix Calonder übersiedelte mit seiner Frau und Tochter nach Polnisch-Oberschlesien und wohnte in einer Villa neben dem Schloss Neudeck mitten im Grün eines alten Parkes, von Baumriesen umrauscht, nordwestlich von Kattowitz, dem Dienstsitz der Gemischten Kommission. Das Schloss gehörte Guido Otto Fürst Henckel von Donnersmarck (1888–1959), dem 14. Standesherrn von Beuthen, Fideikommissherr auf Tarnowitz-Neudeck und Klein Zyglin.

Calonder stammte aus dem konfessionell gemischten Kanton Graubünden und war zwinglianischer Protestant. In Oberschlesien auf „Äquidistanz“ zwischen Deutschen und Polen bedacht, dürfte er seine eigene Religionszugehörigkeit kaum besonders betont haben. Die Polen nahmen ihm schon übel, dass er ihre Sprache nicht beherrschte und die Gastfreundschaft des deutschen Adelligen angenommen hatte.

Die oberschlesische Tätigkeit Calonders fand aber Anerkennung in England, Deutschland und in der Schweiz bei Historikern und Völkerrechtswissenschaftlern. Der Vertreter der deutschen Regierung in Genf, Generalkonsul Nöldeke, sagte zu Calonder:

Sie haben die Hand am Steuer der Kommission gehalten. Sie haben ihre besten Energien darauf verwendet und das Schiff in den sichern Port zurückgebracht. Die Geschichte wird Ihnen nicht das Lob versagen, dass sie treu und mit allen Ihren Kräften dem Ideal der Gerechtigkeit und der Billigkeit inmitten der Ihnen anvertrauten Interessen diensten. Ich habe die souveräne Ruhe Ihres Urteils ebenso bewundert wie den

Reichtum Ihrer staatsmännischen Erfahrung und die menschliche Wärme Ihres großen Herzens.<sup>1</sup>

Vielsagend und mit einem melancholischen Einschlag, der sich wie eine Vorahnung des kommenden Krieges ausnimmt, bemerkte eine polnische Zeitung, als Calonder ging: „Oberschlesien hat seinen großen alten Mann verloren.“<sup>2</sup>

Durch Abwanderung und Ausweisung verloren die Gemeinden weiterhin an Mitgliedern bis zu vierzig und fünfzig, gelegentlich bis zu 80 Prozent. 1937 zählte die „Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien“ nur noch 30.000 Evangelische, die zu neunzig Prozent dem deutschen Volkstum angehörten. Betroffen waren in erster Linie die Industriegemeinden, aber auch einige Landgemeinden.

Der Kattowitzer Wojewode Dr. Michael Grazyński (1890–1965) strebte die vollständige Polonisierung der Oberschlesier ohne Rücksicht auf Verträge an. Kirchenrat Voß bot immer wieder die Hand zum Frieden und Ausgleich auf dem Boden des Evangeliums, doch eine Verständigung mit dem Warschauer Konsistorium wurde nicht erreicht. Nach Ablauf des Genfer Abkommens am 16. Juli 1937 kam es zum Kirchenkampf mit dem Ziel, eine polnische nationale evangelische Kirche zu schaffen. Der Schlesische Sejm beschloss das „Gesetz über die vorläufige Organisation der Unierten Evangelischen Kirche in Oberschlesien“ und erklärte die bisherige Ordnung der Kirche als „illegal“. Kirchenpräsident Voß wurde seines Amtes enthoben und 20 evangelische Pastoren, die in ober-schlesischen Gemeinden tätig waren, mussten Polen verlassen, davon in den Jahren 1937/8 sechs mit deutscher, drei mit polnischer und zwei mit österreichischer Staatsangehörigkeit. Es waren dies die Pastoren Wilhelm Koch und Kornelius Wilhelm Guttenberger.

Wilhelm Koch wurde am 20. September 1895 in Althütte, Kreis Storzynetz (Bukowina) als Sohn eines k.u.k. Gendarmeriewachmeisters geboren. Die österreichische Verwaltung der Bukowina hatte die orthodoxen Klostergüter zum „griechisch-orientalischen Religionsfonds“ zusammengefasst.<sup>3</sup>

1 Paul Stauffer, Paul Stauffer: Polen-Juden-Schweizer. Felix Calonder (1921–1937). „Exilpolens“ Berner Emissäre (1939–1945). Die Schweiz und Katyn (1943), Zürich 2004, S. 79f. 2 Ebd., S. 86, 114 und Anm. 231.

3 Auf dem Grund und Boden der Religionsfonds-Herrschaften Kucurmare und St. Onufry gründete der Pächter Kriegshaber bei Krasna eine Glashütte. Dazu berief er 1793 deutsche Glasarbeiter aus Böhmen. Der Absatz des dort erzeugten Glases meist aus Lemberg blieb aber unbedeutend. Außerdem war das für die Hütte benötigte Holz in der Umgebung bald verbraucht, so dass die Althütte nach etwa 20 Jahren einging (1812–1817). Daraufhin ent-

Im Jahre 1917 erhielt Koch in Wien das Reifezeugnis und begann nach seinem österreichischen Kriegsdienst und nach zweijähriger Kriegsgefangenschaft 1921 mit dem Theologiestudium in Wien. Später ging er nach Erlangen und heiratete am 12. August 1922 Helene Emilie, geborene Kandel. Am 11. Januar 1924 erhielt er gemäß seiner Bewerbung die österreichische Staatsbürgerschaft und bestand im Herbst 1924 das erste Examen. Nach seiner dreimonatigen Tätigkeit als geistliche Hilfskraft in Gols im Burgenland kam er als Personalvikar des Seniors Fronius nach Baden bei Wien. Dort wirkte er nahezu zwei Jahre. Im Frühjahr 1925 bestand er das zweite Examen in Schladming vor Superintendent Dr. Karl Robert Lichtenstettiner (1856–1928), seit 1905 Superintendent für Steiermark, Kärnten, Niederösterreich und Wien und wurde von Senior Fronius ordiniert, danach von der Badener Gemeinde zum Vikar gewählt. Damit konnte er dort das Heimatrecht erwerben. Aber wegen der ungünstigen Wohnverhältnisse in Baden folgte Koch einem Rufe des Kirchenpräsidenten Voß in Kattowitz und trat in den Dienst der neu geschaffenen „Unierten Evangelischen Kirche in Polnisch-Schlesien“, die gemäß der Genfer Konvention ausländische Geistliche anstellen durfte.

Ein von den Stürmen der Zeit beeinträchtigter Lebensabschnitt begann für Wilhelm Koch im Oktober 1925 nach der Berufung durch den Kirchenpatron Guido Otto Karl Lazarus (auch Guidotto genannt) Fürst Henckel von Donnersmarck (1888–1959) als Pastor an die Kirchengemeinde Ludwigsthal, Kreis Lublinitz, mit den Kolonien Schönhof und Schönbrunn.<sup>4</sup>

---

stand etwa vier Kilometer nördlich im Bereich von Czudyn eine neue Glashütte, die Neuhütte. Dafür wurden neue Glasarbeiter aus Böhmen berufen, weil die Bewohner von Althütte sich meist andere Beschäftigungen gesucht hatten. 1890 gab es in Althütte 830 katholische Deutsche unter 1128 Einwohnern. Die Deutschböhmern waren in der Regel katholisch. In Althütte gab es eine Staatliche Volksschule mit Deutsch als Unterrichtsfach. Seit der Besetzung der Bukowina durch Österreich (1775) kamen mit dem deutschen Siedlerstrom auch Evangelische ins Land, allerdings zunächst in geringer Minderheit. Die nächste evangelische Gemeinde für Althütte war Alt-Fatautz südöstlich von Althütte. Bis zum Jahre 1918 waren die deutschen evangelischen Gemeinden der Bukowina als geordnete Kirche unter der Bezeichnung „Österreichisch-galizisches Bujowina Seniorat A.C.“ der galizischen evangelischen Superintendentur in Lemberg und dem k.k. Oberkirchenrat in Wien unterstellt. Nach der Karte „Das Deutschtum der Bukowina 1830/33“ lebten in Althütte zu etwa drei Viertel Deutsche, 1247 an der Zahl. Des weiteren werden noch Polen angezeigt.

4 Graf Ludwig von Pückler, dem die Grundherrschaft Lubschau gehörte, gründete um 1750 zwei neue Dörfer, Ludwigsthal (nach seinem Vornamen) und Erdmannshain (nach dem Vornamen seines Sohnes). Er siedelte deutsche evangelische Bauern an. Schon im Jahre 1755 gründete er in Ludwigsthal eine evangelische Hauptschule und ließ eine Kirche bauen, die das evangelische Gegenstück zur katholischen Kirche in Lubschau werden sollte, denn er beabsichtigte Ludwigsthal zu einem größeren evangelischen Mittelpunkt auszubauen. Dazu kam es nicht, weil der Graf sich finanziell übernommen hatte. Er musste die Grundherrschaft Lubschau an die Familie Henckel von Donnersmarck verkaufen, die auch

Pfarrer Koch versah auch das Amt eines Schlosspredigers beim Fürsten Karl Gottfried zu Hohenlohe-Ingelfingen<sup>5</sup> in Koschentin, dem letzten Sproß aus der Linie eines uralten Geschlechts. Die Verwaltung seiner Güter mit 22.000 Hektar Wald und 2.500 Hektar Wirtschaftsfläche erforderten größten persönlichen Einsatz und Fürsorge für etwa tausend Menschen.

Pastor Koch übernahm am 1. November 1936 zugleich die Gemeinde Lublinitz mit etwa 200 Evangelischen.<sup>6</sup> Am 1. Dezember 1937 wurde er aus Polen ausgewiesen, am 15. Dezember sein österreichischer Kollege Kornelius Wilhelm Guttenberger, Pastor in Ruptau südwestlich von Sohrau in Oberschlesien. Da Koch die Mittel zur Übersiedlung nach Österreich fehlten, ging er im Dezember 1937 über die nahe schlesische Grenze. Er wurde zunächst vom Evangelischen Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien als Vikar beschäftigt, bis er zum 1. August 1938 in die 1.400 Seelen zählende, vier Dörfer umfassende Kirchengemeinde Wickendorf (Kirchenkreis Schweidnitz/Reichenbach) berufen wurde. Das Konsistorium in Breslau übergab ihm freilich die durch den Kirchenkampf entzweite

---

protestantisch und auf Neudeck bei Tarnowitz ansässig war. Um 1833 lebten im Bereich der evangelischen Gemeinde Ludwigsthal 530 Protestanten unter 12.355 Katholiken und 257 Juden. Zur Widmut (Pfarrgut) gehörten 8, 024 Hektar und sechs Deputatbeete.

Im Jahre 1779 gründete Ludwig Graf Pückler in Erdmannshain eine sog. Wanderschule, in der ein Lehrer aus Ludwigsthal 18 evangelische Kinder unterrichtete.

5 Geb. in Koschentin 1879, gest. in Graz 1960. Der erste Fürst Hohenlohe, der sich in Oberschlesien niedergelassen hatte, war Friedrich von Hohenlohe-Ingelfinden (1747-1818), der sich 1782 mit Marianne Gräfin Hoym vermählte. Seine Frau brachte reiche Besitzungen in Sachsen und in Oberschlesien die Herrschaft Slawentzitz östlich von Kosel an der Oder in die Ehe ein. 1805 kaufte Fürst Friedrich Ludwig die Herrschaften Koschentin, Tworog, Landsberg und Czieschowa. Seit die Familie Hohenlohe in Koschentin wohnhaft wurde, nahm der Ort einen ungeahnten Aufschwung.

Die zuständige evangelische Kirche lag in dem entfernten Ludwigsthal; doch war der Besuch der Schlosskapelle – der Besitzer war evangelisch – für alle möglich. Die Kanzel stammte aus dem Jahre 1605, die Orgel aus der Zeit um 1690. Das Schloss Koschentin war umgeben von einem gepflegten prächtigen Park.

Die Herren auf Koschentin liebten die schönen Künste, richteten ein Theater mit einer guten Schauspielgruppe ein, hielten sich ein kleines Orchester und statteten die Gemächer des anmutigen Schlosses mit Meisterwerken der Malerei aus. Im Park stellten sie schöne Skulpturen auf. Der Schlosspark war jedermann zugänglich. Für seine Untertanen ließ Karl Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, Graf von Gleichen 220 Einzelhäuser bauen, dazu ein Altersheim und ein Krankenhaus, beide betreut von katholischen Ordensschwwestern. Am 1. November 1939 kehrten die Gemeinden Tarnowitz, Lublinitz und Ludwigsthal zu ihrer alten Diözese Gleichwitz zurück.

6 Bereits 1530 war die Pfarrkirche evangelisch geworden, im Zuge der Gegenreformation 1630 aber wieder katholisch. 1816 wurde eine evangelische Gemeinde gegründet, die 1848 selbstständig wurde. Der Neubau der Kirche stammt aus den Jahren 1848 bis 1850 und wurde am 19. November eingeweiht. Die Kirche wurde 1972 von den Polen abgerissen.

Gemeinde Wickendorf nur zur kommissarischen Betreuung, da er die österreichische Staatsbürgerschaft nicht aufgegeben hatte. Erst nach dem Anschluss Österreichs im Juli 1938 zum Deutschen Reich wurde er zum Pastor in dieser Gemeinde einstimmig gewählt.

Da Pastor Koch der polnischen Sprache mächtig war, wollte das Breslauer Konsistorium ihn in Übereinstimmung mit seinem eigenen Wunsch im Kirchenkreis Teschen einsetzen, wo die Notstände im September 1939 deutsche Pastoren erforderten, die dort heimisch waren und die Sprache der Schlonsaken<sup>7</sup> verstanden. Kochs Versetzung nach Neu-Oderberg wurde vom Breslauer Konsistorium gefördert. Nur der Superintendent des Kirchenkreises Teschen, Paul Zahradnik (1893–1969) hatte anfänglich Bedenken, weil Koch, so meinte er, über zu geringe Kenntnisse der polnischen Sprache verfüge. Er erklärte sich dann aber doch mit der Berufung Kochs einverstanden und erwirkte die Zustimmung des Presbyteriums in Neu-Oderberg, dem Grenzort zwischen Schlesien und Mähren.

Die Pastoren im Teschener Gebiet hatten mehr Erfahrung in der Führung ihrer Gemeinden als die hauptamtlichen Beamten und Juristen in den Kirchenleitungen in Breslau oder Berlin oder die des Regierungspräsidenten in Kattowitz, denen jedes Verständnis für die besonderen nationalen, sprachlichen und religiösen Verhältnisse des Teschener Gebietes fehlten.

Im Kirchenkreis Teschen galten 1939 verschiedene kirchliche Rechtsverhältnisse. Das Protestantentum vom Jahre 1861 mit der auf diesem Recht gegründeten Kirchenverfassung von 1891 war bis zum Jahre 1918 nicht nur die rechtliche Grundlage der Evangelischen Kirche in Österreich, sondern auch noch nach 1918 im Teschener Gebiet sowohl im jetzt polnischen wie im tschechoslowakischen Teil. Sie war es im ursprünglichen Wortlaut mit zeitgemäßen Änderungen. Hinzu kam die Verfassung der „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ vom Jahre 1922.

An der evangelischen Gemeinde in Oderberg wurden 1938 entgegen allen Beteuerungen die natürlichen Rechte des Volkstums und einer mehrsprachigen Gemeinde von den regierenden Autoritäten nicht beachtet. Kochs Vorgänger, Pastor Georg Badura (1892–1975), hatte deutsche, pol-

---

7 Die Heimat der Schlonsaken ist das Olsagebiet um die Städte Oderberg, Friedeck, Karwin, Orlau, Freistadt, Skotschau, Jablunkau und um die alte Piaststadt Teschen. Ihre Sprache ist ein liebenswürdiges „po naszymu“ („auf unsere Art“), ein Gemisch aus Slawisch und Deutsch mit zahlreichen eigenen Wortschöpfungen. Diese Bevölkerung hat sich bis heute ein klares Gefühl für ihre Besonderheit bewahrt. Ihre Zahl schwankte zwischen 100.000 und 180.000 Menschen. Sie waren habsburgische Lebensverhältnisse und Kultur gewohnt, im Bekenntnis aber evangelisch. Im Herzogtum Teschen gerieten sie in Bedrängnis. Sie waren schutzlos dem Willen ihrer großen Nachbarvölker ausgeliefert.

nische und tschechische Gottesdienste und Amtshandlungen gehalten und je nach Bedarf in einer der drei Landessprachen vollzogen.

Am 1. April 1941 wurde Wilhelm Koch zum Pastor der Kirchengemeinde Oderberg ernannt. Er verweigerte nunmehr die Abhaltung von Gottesdiensten in polnischer Sprache. Auf der ersten Pfarrerkonferenz in Teschen ermahnte ihn Superintendent Zahradnik, wie Koch in einem Brief an den Verfasser<sup>8</sup> berichtet: „Ich höre, Koch, daß Du die polnischen Gottesdienste in Mährisch-Ostrau (Protektorat) nicht hältst. Da wird sich die polnische Gemeinde gar nicht freuen.“ Koch erwiderte, dass ihm in Breslau im Konsistorium in Bezug auf polnische Gottesdienste gesagt worden sei, dass er solche nicht halten dürfe. Darauf antwortete ihm Zahradnik. „Was das Konsistorium in Breslau Dir gesagt hat, geht mich einen Dreck an; Du hast zu tun, was ich Dir sage!“ Koch erwiderte: „Das Konsistorium in Breslau ist nach den Versicherungen des Berliner Oberkirchenrats meines kirchliche Oberbehörde.“ Zahradnik sah ihn schweigend an, berichtet Koch in seinem Brief, und antwortete dann in scharfen Worten: „Also so einer bist Du. Wenn das Deine Meinung ist, dann werden sich bald unsere Köpfe aneinander reiben.“ Koch widersprach: „Es kommt darauf an, wer den härteren hat.“

Pastor Koch beanspruchte entgegen der Ordnung der Oderberger Gemeinde den Vorsitz des Presbyteriums. Das Konsistorium in Breslau vertrat die im Gesetz der preußischen Union widergegebene Ansicht, die den Vorsitz im Presbyterium dem Pastor zugestand, im Gegensatz zur österreichischen Ordnung der Kirchenkreise. Superintendent Zahradnik konnte das Oderberger Presbyterium in einer beruhigenden Aussprache dazu bewegen, nachzugeben und Koch den Vorsitz zu übertragen. Das Presbyterium von Oderberg, so schreibt Koch, bestand ausschließlich aus „Schlonsaken“, die ihr neugewonnenes Deutschtum beweisen und ihre nationale Gesinnung zeigen wollten. Koch war in ihren Augen ein Fremdling, was bei allen Sitzungen des Presbyteriums zu spüren war. Am Pfarrhaus ließ der Vorgänger eine Tafel mit der Aufschrift „Deutsches Evangelisches Pfarramt“ anbringen. Koch entfernte die Tafel und ließ nur „Evangelisches Pfarramt“ stehen und berief sich darauf, nur dem Konsistorium der „Evangelischen Kirche der Union“ in Breslau verpflichtet zu sein.

Pastor Koch bemühte sich nicht, das in der ihm anvertrauten Gemeinde Oderberg wie im ganzen Kirchenkreis geltende Recht kennenzulernen. Obwohl seine vom Breslauer Konsistorium ausgestellte Berufungsurkunde

---

8 Brief von Koch an Patzelt vom 22.10.1976. Vom Verfasser abgegeben an das Archiv des Ev. Kirchenamtes, Severin-Schreiber-Gasse 3, A-1180 Wien. Vgl. Badener Zeitung vom 17.9.1955.

sich auf die Verordnung vom 25. Juni 1940 bezog, in der die Zuordnung der Kirche des Teschener Kirchenkreises zur Union geregelt war, richtete er sich nicht danach. Dem Erlass des Oberkirchenrats in Berlin vom 25. Juni 1940 und den wiederholten Hinweisen von Superintendent Zahradnik auf die österreichische Verfassung von 1891, die im Kirchenkreis Teschen auch während des Zweiten Weltkriegs galt, beantwortete Koch mit der Bemerkung, sie sei doch nur noch in den Museen zu finden. Diese Auffassung verriet völliges Unverständnis für eine aus den Erfahrungen gewachsene Kirche; sie verkannte, dass eine Verfassung die in Grundaussagen gefasste Selbstdarstellung einer Kirche ist und dass zumal die österreichische Kirchenverfassung beispielhaft für die Lebensordnung einer echten Volkskirche im Vielvölkerstaat Habsburgs war und zur Aussöhnung beigetragen hatte. Das Breslauer Konsistorium ermahnte deshalb Koch, „sich pflichtgemäß Kenntnis von dem für Ihre Gemeinde und dem Teschener Kirchenkreis geltenden Kirchenrecht zu verschaffen. Noch wichtiger ist, dass sie sich freudig in die Rechts- und Lebensgemeinschaft der Teschener Kirche, die heute einen so schweren Kampf um ihr Leben führen muß, einordnen und willig den Weisungen des Leiters des Kirchenbezirks unterordnen.“<sup>9</sup>

In Oderberg bestand eine große pietistische Gemeinschaft, die für die Gemeinde segensreich tätig war, die sich aber vom Leben der Kirchengemeinde fernhielt. Wolgadeutsche, Mennoniten, die im Lager lebten, kamen nicht zu den Gottesdiensten. Koch besuchte sie mehrfach im Lager und lud sie zu den Gottesdiensten ein; aber außer einigen wenigen kamen sie nicht. Als er den Kindern im Lager eine Tasche voll Äpfel aus dem Pfarrgarten brachte, wurde er wegen verbotener religiöser Propaganda bei der Gestapo angezeigt und musste nach Teschen zum Verhör kommen. Dort erklärte Koch einem höheren Gestapooffizier, dass die Mennoniten eine evangelische Sekte seit den Zeiten Martin Luthers wären. Da griff der Mann schweigend nach einem Lexikon, las dort nach und sagte freundlich: „Es stimmt, was sie sagen, Herr Pastor. Sie können nach Hause fahren.“

Schwieriger waren die Bukowiner Schwaben. Diese sehr bewussten Lutheraner wollten sofort am kirchlichen Leben der Gemeinde teilhaben. Ein Gemeindenachmittag war sehr gut besucht. Koch wurde gebeten, beim Lagerleiter vorzusprechen, damit ihre Kinder Konfirmandenunterricht

<sup>9</sup> Herbert Patzelt, *Geschichte der Ev. Kirche in Österreichisch-Schlesien*, Dülmen 1989, S. 322. Der Briefwechsel von Koch mit Superintendent Zahradnik in den Jahren 1940 bis 1944 liegt im Ev. Zentralarchiv, Bethaniendamm 23-29, 10997 Berlin. Vgl. auch Andrzej Szeffer, *Die deutschen Umsiedler in der Provinz Oberschlesien in den Jahren 1939 bis 1945*, in: *Tradition und Neubeginn*, hg. v. Joachim Hütter, Köln 1975, S. 348 und S. 351.

erhielten. Der Lagerleiter versprach nur, ihn sofort zu verständigen, sollten die Eltern der Kinder auf die Siedlerstellen verteilt werden, doch vor sechs bis acht Wochen sei an eine Ansiedlung nicht zu denken. Nach zwei Tagen kamen die Mütter der Konfirmanden zu Koch ganz aufgelöst: „Herr Pastor, morgen sollen wir weg und auf die Dörfer bei Posen verteilt werden. Als die Väter der Konfirmanden die Möbel der Wachstube im Lager zu demolieren begannen, gab der Lagerleiter nach. Um 13 Uhr mittags wurde der Konfirmandenunterricht eingeläutet. Kindergottesdienst gab es nicht mehr, seit Pastor Koch in Oderberg tätig war. Sonntags waren die Schulkinder mit dem Dienst der Hitlerjugend voll ausgelastet. Ebenso wenig gab es ein Gemeindeblatt.

Seit Mitte des Jahres 1943 vergrößerten sich die Spannungen zwischen dem Kirchenkreis Teschen und dem Konsistorium in Breslau. Der Beirat des Kirchenkreises Teschen, der aus zwei Pastoren und drei Laien unter dem Vorsitz des Superintendenten bestand, wünschte den Rang einer selbstständigen Kirchenprovinz, unterstellt dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin. Der Kreiskirchenbeirat kritisierte, das Konsistorium in Breslau weiche von den Grundsätzen der für ihn geltenden österreichischen Kirchenverfassung ab, die Gemeinden verlören die alten Rechte wie Steuerrecht, Eigentum an den Friedhöfen und die Festlegung der Kirchensprache. Er forderte für die Presbyterien und damit die Gemeinden freie Wahl eines Pastors. Der große Kirchenkreis Teschen sei kein organischer Bestandteil der preußischen Union der Kirche, zumal die Gemeinden lutherischen Bekenntnisses seien, und verzichteten deshalb auf die Zugehörigkeit zum Konsistorium in Breslau. Der Oberkirchenrat in Berlin hielt aber wegen der immer näher an die schlesische Grenze rückenden Ostfront eine Änderung der Zuständigkeiten des Teschener Kirchenkreises zu Breslau für zur Zeit nicht möglich. Lediglich die Gemeinde Oderberg wollte weiterhin bei Breslau bleiben, da ein erheblicher Teil der evangelischen Mitglieder aus dem Altreich zugezogen waren. Das schrieb der Kurator des Presbyteriums, Reichsbahnobersekretär Walter Fröhlich.<sup>10</sup>

Am 26. Februar 1945 musste Pastor Koch auf Anweisung des Bürgermeisters Friedrich Metzsig mit seiner Familie unter Zurücklassung seiner gesamten Habe die Stadt innerhalb von 48 Stunden vor der drohenden Besetzung durch die Russen verlassen. Die Familie floh nach Südböhmen. Er selbst kam noch einmal von Königszelt (Kreis Schweidnitz) nach Oderberg zurück, um noch einige Sachen nachträglich mitzunehmen, so seinen Talar und seine Agenden. Dass er sie in Oderberg noch vorfand,

---

10 Bundesarchiv BK-R Nr. 6048 und 18/8088 sowie Ev. Zentralarchiv (wie Anm. 9).

war erstaunlich; im Pfarrhaus machte damals bereits eine SS-Streife Dienst. Ein polnischer Schuster bat Koch flehentlich, seinen an Scharlach verstorbenen siebenjährigen Sohn zu beerdigen. Das war seine letzte Amtshandlung in seiner Gemeinde. Am Bahnhof erfuhr er, dass jeder Zivilverkehr mit der Bahn eingestellt sei. Am Bahnhofsschalter machte ein etwa 16 jähriges Mädchen den Schalterdienst und sagte: „Aber weil sie mich konfirmiert haben, Herr Pastor, hier ist die Fahrkarte.“ Kaum eingestiegen, dampfte der Zug nach Süden.

In Königszelt erfuhr er, dass seine Familie nach Komotau am Fuße des Erzgebirges in Böhmen weiter geflohen war. Er konnte nichts weiter tun, als ihr zu folgen. Dort nahm ihn die sudetendeutsche Kirche in ihren Dienst und übertrug ihm die Pfarrstelle in Pilsen. Zugleich war er Standortpfarrer der Deutschen Wehrmacht in Westböhmen mit insgesamt 5.200 Evangelischen. Koch tat dort unter den schwierigen Verhältnissen Dienst, bis ihm der Kommandant der Stadt riet, wegen der veränderten Kriegslage die Stadt zu verlassen und nach Bayern zu reisen.

Sein weiterer Fluchtweg führte ihn und seine Familie nach Tegernsee in Oberbayern, wo er Aufnahme im Pfarrhaus fand. In den letzten Wochen vor Kriegsende strömte eine Welle von Flüchtlingen aus dem Osten in die Oberpfalz und nach Niederbayern. Der Anteil der Protestanten in Niederbayern betrug 1939 nur 1,6 Prozent, im Mai 1945 stieg er auf etwa 12,2 Prozent an. Am 18. Juni 1945 berief ihn Pfarrer Neunhöffer in Miesbach als Aushilfe an die Filialgemeinde Holzkirchen. Der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gab seine Zustimmung dazu, allerdings mit dem Hinweis, dass er mit einer festen Anstellung nicht zu rechnen hätte.

Pastor Koch wandte sich an das Österreichische Repatriierungskomitee in München mit der Bitte, seine österreichische Staatsbürgerschaft erneut anzuerkennen. Im Jahre 1947 war es ihm dann möglich, wieder nach Baden bei Wien zurückzukehren, wo er bis 1961 die evangelische Gemeinde übernahm. Nach einem durch Krieg und Vertreibung belasteten Leben als Pastor galt für Wilhelm Koch Oderberg als eine Zeit der Bewährung in der christlichen Nächstenliebe angesichts der besonderen kirchenpolitischen Situation in Oberschlesien. Er starb im 84. Lebensjahr am 12. Oktober 1978 in Baden.

Ähnlich, aber doch erfreulicher verlief der Lebensweg von Pastor Kornelius Wilhelm Guttenberg in Oberschlesien. Er wurde am 24. November 1889 in Alt-Sandec, Kreis Neu-Sandec/Galizien, geboren und war der Sohn des Tischlermeister Wilhelm Guttenberger und seiner Ehefrau Anna Kottas in Alt-Sandau. In Neu-Sandec besuchte er das österreichische

Staatsgymnasium und studierte nach seiner Reifeprüfung Theologie in Wien und Leipzig. 1914 flüchtete er mit den Zöcklerschen Anstalten aus Stanislau vor den Russen nach Gallneukirchen/Oberösterreich. Seine erste theologische Prüfung bestand er 1915 in Wien vor der theologischen Prüfungskommission der Evangelisch-Theologischen Fakultät, seine zweite theologische Prüfung 1916 vor der Galizisch-Bukowiner Superintendentur in Biala bei Superintendent Hermann Georg Fritsche (1846–1926). Sein Lehrvikariat verbrachte er in St. Pölten und wurde von Senior Rudolf Marolly<sup>11</sup> in Wien-Gumpendorf am 25. November 1916 ordiniert. Im Jahre 1917 diente er als Militärpfarrer (Feldkurat) in Wien und an der italienischen Piavefront.

Nach dem Ersten Weltkrieg hinderten ihn die Kämpfe zwischen Polen, Tschechen und Ukrainern an der Rückkehr nach Galizien. Deshalb übernahm er von 1919 bis 1923 die Filialgemeinde St. Aegid am Neuwalde in Niederösterreich und von 1923 bis 1928 die Kirchengemeinde Deutsch-Kaltenbrunn im Burgenland und schließlich die Kirchengemeinde Ruptau bei Rybnik in Oberschlesien mit der Filiale Golkowitz. Nach seiner Ausweisung am 15. Dezember 1937 aus Polen übernahm er eine Pfarrstelle in der Stadt Waldenburg im schlesischen Eulengebirge.

Schon am ersten Tag des Zweiten Weltkriegs marschierten deutsche Truppen von Friedeck kommend in das Teschener Land ein, das zunächst an das Protektorat Böhmen und Mähren angeschlossen werden sollte, dann aber zur preußischen Provinz Schlesien kam. Politische und nationale Gründe erforderten 1939 eine rasche Regelung der kirchlichen Verhältnisse im Teschener Land. Der Regierungspräsident in Kattowitz verfügte die Übereinstimmung der kirchlichen Grenzen mit der Provinzgrenze von Schlesien. Deshalb wurden auch die evangelischen Kirchengemeinden des Bielitz-Teschener Gebietes der Kirchenprovinz Schlesien angeschlossen und dem Konsistorium in Breslau unterstellt. Der danach gebildete Kirchenkreis Teschen unter der Leitung eines Superintendenten wurde schließlich in die „Evangelische Kirche der Altpreußischen Union“ in Breslau im Juni 1940 eingegliedert.

Die rechtliche Sonderstellung, nämlich die Gültigkeit des kaiserlichen Erlasses vom 8. April 1861 und die österreichische Kirchenverfassung vom 15. Dezember 1891, durfte im Kirchenkreis beibehalten werden, soweit sie nicht den Gesetzen der altpreußischen Union widersprachen. Daraufhin wurde der neue Superintendent Paul Zahradnik in einem Festgottesdienst in der Gnadenkirche zu Teschen am 1. Dezember 1940 eingeführt. Das

---

11 Geb. in Biala 1874, gest. in Wien 1923.

staatliche Verbot, Pastoren zuzulassen, die sich zur polnischen Nationalität bekannten, machte es notwendig, 15 Pfarrstellen neu zu besetzen. Es war aber schwierig, gute Pastoren für den Teschener Kirchenkreis zu gewinnen, da Superintendent Zahradnik neben der allgemeinen guten theologischen Befähigung, auf die er Wert legte, darauf bestand, dass die neben der deutschen Sprache auch den polnisch-schlonakischen Dialekt beherrschen sollten. Doch solche Pastoren gab es wenig.

Superintendent Zahradnik berief Guttenberger wegen seinen einwandfreien polnischen Sprachkenntnissen an die 10.000 zählende schlonakisch-polnische Kirchengemeinde Niederbludowitz westlich von Teschen und führte ihn am 19. Oktober 1941 ein. Für viele Gemeindeglieder, die nicht gut Deutsch sprachen oder auch gar nicht verstanden, richtete er im Herbst 1941 einen kirchlichen deutschen Sprachkurs ein, in dem Kirchenlieder geübt wurden und das Evangelium erklärt wurde. Jene aber, die kein Deutsch verstanden, sollten ruhig weiter seine polnischen Gottesdienste besuchen. Auch einen deutschen evangelischen Kirchenchor gründete er.

Pastor Guttenberger wurde oft vor die Gestapo geladen, weil er sich ohne Scheu für verfolgte und für gefangene Gemeindeglieder in den Konzentrationslagern einsetzte. Er musste im Gestapozimmer halb entkleidet marschieren. Seine Person und seinen Beruf beleidigte man durch üble Kraftausdrücke. Auch versuchte man, ihn zur Aufgabe seines Berufes zu überreden und versprach ihm einen guten staatlichen Posten. Schließlich musste er unter Strafandrohung eine Verpflichtung unterschreiben, dass er von diesen Vorgängen niemanden erzählen würde. Guttenberger erhielt Redeverbot und wurde im Februar 1942 für ein halbes Jahr aus Schlesien ausgewiesen. Diese Verbannungszeit verbrachte er mit seinen Angehörigen in Bromberg, dann in Schönbrunn (Svinov) bei Mährisch-Ostrau und in Mährisch-Ostrau selbst. Nach Ablauf dieser Zeit durfte er anlässlich einer schweren Erkrankung seiner alten Mutter und nach wiederholten Vorstellungen des Konsistoriums in Breslau nach Bludowitz zurückkehren.

Am 1. März 1942 musste er schweren Herzens im Gottesdienst folgendes bekannt geben: „Der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien hat mit Verordnung vom 19. Februar 1942 die Einstellung der Kirchendienste in schlonakischer Sprache mit sofortiger Wirkung verfügt und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß dieser Verordnung in vollem Umfange Rechnung getragen wird.“<sup>12</sup> Dennoch führte Pastor Guttenberger für diejeni-

---

12 Herbert Patzelt, Geschichte (wie Anm. 9), S. 313-318. Abkündigungsbuch der Kirchengemeinde Niederbludowitz, 1942 (vom Verf. an das Herder-Institut, Marburg, abgegeben). Guttenbergers Nachlass wurde vom Verf. an das Archiv des Ev. Kirchenamtes, Wien (s. Anm. 8) abgegeben.

gen, die der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig waren, jeden dritten Sonntag im Monat um 9.30 Uhr eine schlesisch-polnische Beichte ein und teilte dies am 12. Januar 1943 im Gottesdienst mit. Ebenso hielt er Hausandachten mit Krankenabendmahlsfeiern, an denen auch Nachbarn mit ihren polnischen Gesangbüchern teilnahmen. Bei Begräbnissen wurde im Sterbehaus auf Wunsch der Hinterbliebenen in ihrer Muttersprache Trost gespendet und aus dem polnischen Gesangbuch gesungen. Bei Taufen und Trauungen mussten die Beteiligten eine Erklärung unterschreiben, dass sie um Abhaltung der Feier in ihrer schlesisch-polnischen Muttersprache bäten, da sie der deutschen Sprache noch nicht mächtig seien.

Die Kirchenbeiträge betragen 0,75 Prozent des Nettoeinkommens und wurden zum Großteil willig an die von der Kirchengemeinde ausgeschickten Sammler gezahlt. Austritte zur „Gottgläubigkeit“ kamen nicht vor. Aus dem deutschen Reich zugewanderte Protestanten hatten sich nicht beim Pfarramt gemeldet und keiner zahlte den Kirchenbeitrag. Nur bei Taufen und Trauungen beanspruchten sie den Dienst der Kirche.

Im August 1943 gingen der alte und der neue evangelische Friedhof in Bludowitz durch Entscheidung des Oberpräsidenten in Kattowitz in das Eigentum der politischen Gemeinde ohne Entschädigung über. In Steinau bei Bludowitz wurden 25 evangelische Familien aus Neu-Itzkany, Kreis Sutschawa/Bukowina – dort bestand seit 1902 eine evangelische Gemeinde mit 1.178 Seelen – als landwirtschaftliche Treuhänder eingesetzt. Sie waren kirchentreu, besteuerten sich gleich selbst und einer aus ihrem Kreis sammelte die Umlage ein.

Als Bludowitz nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zur Tschechoslowakei kam, durfte Pastor Guttenberger als österreichischer Staatsbürger keinen Dienst mehr versehen und musste nach Österreich ins Burgenland zurückkehren, durfte jedoch auf Grund seiner im Kriege erlittenen Verfolgungen und seiner Treue zur Gemeinde seine Möbel 1947 dorthin überführen. Er starb in Fürstenfeld/Steiermark am 14. Mai 1964. Die weitere Entwicklung des Kirchenkreises Teschen bestimmten nach den politischen Grenzen die streng katholischen Polen und die großzügigeren Tschechen.

## Quellen

Ev. Zentralarchiv Berlin: Akte Kirchenkreis Teschen, Januar 1940 bis Oktober 1944

Gerhard Ehrenforth: Chronik des schlesischen Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit, in: JSKG Jg. 42, 1963, S. 101–128

- Herbert Patzelt: Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989
- Ders.: Die evangelische Kirche Österreichisch-Schlesiens, in: Geschichte Schlesiens, hg. von Josef Joachim Menzel, 2. Aufl: Insingn 2011, S. 548–567
- Oskar Wagner, Die Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien 1923–1945/84, in: Kattowitz, seine Geschichte und Gegenwart, hg. v. Helmut Kostorz u.a., Dülmen 1985, S. 225–229
- Ders.: Die Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien, in: Geschichte Schlesiens, hg. von Josef Joachim Menzel, 2. Aufl: Insingn 2011, S. 329–332
- Lublitz, Stadt und Kreis in Oberschlesien, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Lublinitz, Steinhagen 1991 (darin: Ev. Kirche in Lublinitz S. 24f, Ludwigsthal S. 272f und Koschentin S. 238 und 253)
- A. Herrmann: Deutsche evangelische Arbeit, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtum, Breslau 1932, S. 634f
- Hugo Weczerka: Das Fürstentum Moldau und die Deutschen, in: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau, hg. v. Isabel Röskau-Rydel, Berlin 1998, S. 330–378
- Paul Stauffer: Polen-Juden-Schweizer. Felix Calonder (1921–1937). „Exilpolens“ Berner Emissäre (1939–1945). Die Schweiz und Katyn (1943), Zürich 2004, mit einem Nachwort von Heiko Haumann: Minderheiten, Nationalismen, Autonomie, Erinnerung

**Herbert Patzelt: Zobowiązani wobec wiary. Dwóch pastorów ze Śląską Austriackiego w zawirowaniach stulecia: Wilhelm Koch i Kornelius Wilhelm Guttenberger**

Artykuł rozważa na wstępie trudną sytuację na Górnym Śląsku po zakończeniu pierwszej wojny światowej i upadku monarchii Habsburgów, po plebiscycie 1921 r. i Konferencji Genewskiej 1922 r., która doprowadziła do powstania „Ewangelickiego Kościoła Unijnego na Polskim Górnym Śląsku” pod przewodnictwem prezydenta Hermanna Voßa. Sytuacja zmieniła się dla pastorów poszczególnych zborów raz jeszcze w 1937 r. po upływie postanowień ochronnych Konferencji Genewskiej i w 1939 r., wraz z włączeniem Wschodniego Górnego Śląska do narodowo-socjalistycznych Niemiec. Koniec II wojny światowej zmusił obu pas-

torów do opuszczenia Górnego Śląska i rozpoczynania nowego życia na terenie Austrii. Autor ukazuje na przykładzie biografii obu pastorów, jakiej wierności wobec Ewangelii i wobec zborów wymagały owe czasy, i w jakie konflikty za każdym razem popadali obaj duchowni wobec zmieniającej się sytuacji politycznej. Pastor Wilhelm Koch urodził się 1895 r. w miejscowości Althütte, w powiecie Storożyniec (na Bukowinie), w 1917 r. zdał maturę w Wiedniu i w 1925 r. został proboszczem w miejscowości Piasek w powiecie Lubliniec, a zarazem kaznodzieją zamkowym księcia Karla Gottfrieda zu Hohenlohe-Ingelfingen w Koszęcinie. W 1936 r. przejął on dodatkowo parafię w Lublińcu, lecz w 1937 r. został wysiedlony z Polski i w 1938 r. znalazł zatrudnienie w Witkowie w powiecie świdnickim, w 1939 r. ze względu na znajomość języka polskiego w Nowym Boguminie, zaś w 1941 r. w Boguminie. Lecz wyznając lojalność wobec Konsystorza we Wrocławiu, pozostawał tu wyobcowany i nie został uznany przez parafię. Po zakończeniu wojny został on proboszczem w Baden koło Wiednia. – Pastor Kornelius Wilhelm Guttenberger urodził się w 1889 r. w Starym Sączu na terenie Galicji i po zdaniu matury studiował teologię w Wiedniu i w Lipsku. W 1917 r. został kaznodzieją wojskowym w Wiedniu, następnie proboszczem parafii St. Aegid w Dolnej Austrii i w latach 1923–28 w miejscowości Deutsch-Kaltenbrunn w Burgenlandzie, ponieważ nie mógł powrócić do Galicji. Po wysiedleniu z Polski w 1937 r. został pastorem w śląskim Wałbrzychu. Z powodu znajomości języka polskiego został w 1941 r. proboszczem w Błędowicach Dolnych na Śląsku Cieszyńskim. Gdy parafia ta po 1945 r. przypadła Czechosłowacji, został on wysiedlony do Austrii i powrócił do Burgenlandu; zmarł w 1964 r. w Fürstenfeld w Styrii.